

Altarbau im 19. Jahrhundert – Die Werkstatt Winter in Biberach

Eine tief greifende und lange Zeit nachwirkende Zäsur für die katholische Kirche war die Säkularisierung im Jahr 1803. Sie brachte nicht nur die Auflösung der Klöster, deren Profanierung und die Verschleuderung des Klosterbesitzes mit sich, sondern hatte für die Kirche noch weit reichendere Folgen. Fast ein halbes Jahrhundert erfolgte eine Reglementierung der Kirchenleitung, welche durch die Einverleibung katholischer Gebiete in das überwiegend evangelische Württemberg vorgegeben war.

Nur wenige Kirchen wurden in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts gebaut. Im Vordergrund stand dabei die Kostenminimierung. So wurden wichtige Ausstattungen für die Liturgie in katholischen Kirchen bewusst oder unbewusst vernachlässigt. Dieser Kirchenbaustil erhielt bald die Bezeichnung „Finanzkammerstil“, was bestimmt keine positive Bewertung darstellte. Das bevorzugte, vielmehr vorgegebene Bauschema war ein lang gestrecktes Langhaus mit flacher Decke, rundbogigen Fenstern, umlaufendem Gsimms, kleinem halbrundem oder rechteckigem Chorraum und dem Kirchturm an der Fassade über dem Portal. In diesem Stil wurde in Württemberg bis ca. 1845 gebaut, ohne dass die Diözese Einfluss nehmen konnte. Der meist zu kleine Chorraum bestimmte eine bescheidene Größe des Altars. Mensa (Altartisch) und Tabernakel entsprachen so nicht den Anforderungen der Liturgie, weil sie zu klein ausgeführt waren.

Wohnhaus der Familie Winter in Biberach, Ehinger Straße.



Mit der Märzrevolution 1848 begannen die Katholiken ihre Rechte einzufordern, die vom Staat in den folgenden Jahren wieder zugestanden wurden. 1862 einigten sich Staat und Kirche. Ein Kulturkampf konnte vermieden werden.

Mit der Etablierung des Diözesankunstvereins 1852 war eine Institution geschaffen, die Pfarrern, Bauherren, Architekten und Künstlern in Fragen der Liturgie und Gestaltung zur Seite stand. Zur Kircheneinrichtung wie Altären, Kanzeln, Sakralgeräten usw. konnte nun Rat eingeholt werden; Muster und Zeichnungen standen zur Verfügung. Die Zeitschriften „Kirchenschmuck“ und „Archiv für christliche Kunst“ (seit 1938 „Hl. Kunst“) widmen sich bis heute dem zuvor vernachlässigten Thema. Die neu gewonnene Gläubigkeit sah ihre Wurzeln in der Zeit der Romanik, Gotik und Renaissance. Diese Stile dominierten Architektur und Kirchenkunst länger als ein halbes Jahrhundert. Dieser eklektische Stil kündigte sich bereits in den 20er-Jahren des 19. Jahrhunderts in England an.

Seit der Jahrhundertmitte setzte in der Diözese Rottenburg ein Kirchenbau-Boom ein, sowohl was Neubauten als auch die Neugestaltung der Innenräume anbelangte. Er hielt, wenn auch ab 1900 etwas reduziert, bis zum Kriegsbeginn 1914 an. Barock und Klassizismus wurden negiert und verächtlich als Zopfstil bezeichnet. Protagonisten des neuen Stils gingen mehr oder weniger rücksichtslos mit der Einrichtung vorangegangener Zeiten um. Vielfach wurde sie zerstört und durch Neues, dem Zeitstil Entsprechendes ersetzt. Namhafte Architekten, die teilweise aus unserer Gegend stammten, taten sich als Kirchenbaumeister hervor, unter anderen Georg von Morlok (Dätzingen 1818 – Stuttgart 1894), Josef von Egle (Dellmensingen 1818 – Stuttgart 1899), später Josef Cades (Altheim/Schemmerhofen 1855 – Stuttgart 1943).

In den Jahren 1851 bis 1900 wurden so rund 175 Kirchen in der Diözese Rottenburg neu errichtet, erweitert oder neu ausgestattet. Die große Nachfrage bewirkte die Entstehung von mehr als 50 kunsthandwerklichen Betrieben, die – als Altarbauer bezeichnet – sich bald ei-



Der Altarbauer Josef Winter (1849–1908) und seine Ehefrau Philomena Winter, geb. Schanz (1865–1931).

nen Konkurrenzkampf lieferten. Im heutigen Kreisgebiet war es u. a. die Werkstatt des Jakob Winter in Schemmerberg, die um 1858 nach Biberach übersiedelte. Die Winterwerkstatt hatte in der Branche einen guten Namen.

Die Familie Winter

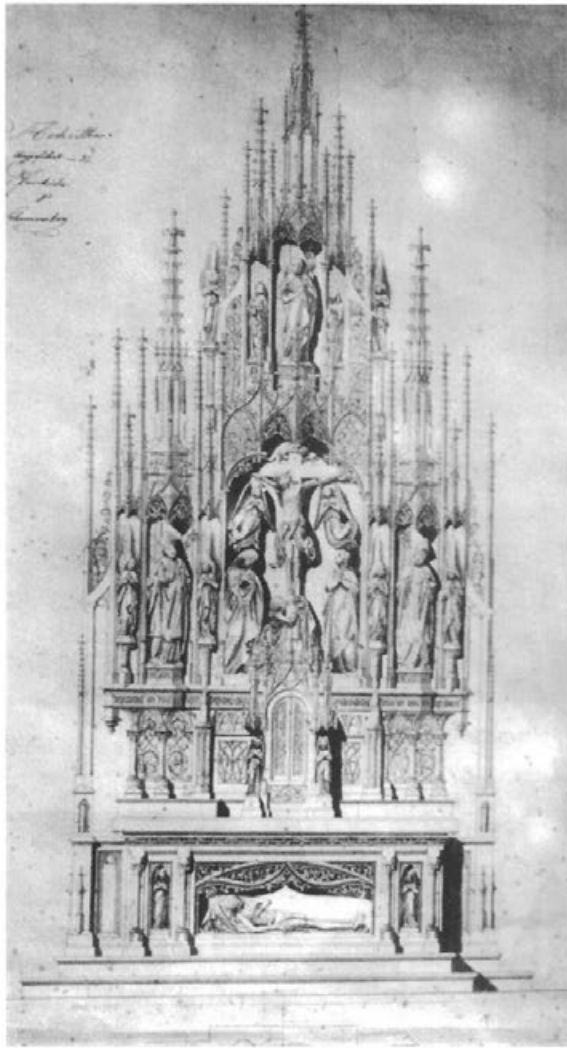
Ursprünglich in Altheim bei Ehingen beheimatet, kamen die Winter im 18. Jahrhundert nach Aufhofen und Schemmerberg. Dort führte Jakob Winter (Schemmerberg 17. Juli 1824 – 16. Januar 1893 Biberach) eine Altarbau-Werkstatt, die er um 1858 nach Biberach verlegte. Sonst ist über ihn wenig überliefert. Werkstatt und Wohnhaus – letzteres hat sich im Originalzustand erhalten – stehen in der Ehinger Straße 39. Josef Winter, Jakobs Neffe – der dann die Werkstatt weiterführte – wurde am 4. Januar 1849 in Schemmerberg geboren. Seine Eltern waren Franziskus Winter (Schemmerberg 18. Oktober 1818 – 1. Februar 1892) und Agnes geb. Wiedmann (11. April 1815 – 11. Oktober 1868). Er heiratete am 30. September 1888 Philomena Schanz aus Birkenhard (21. Mai 1865 – 21. März 1931). Josef Winter verstarb am 8. November 1908.

Die Altarbau-Werkstatt

Zur Biberacher Werkstatt haben sich so gut wie keine Quellen erhalten. Nur wenig ist in der Familie

Josef Winter im Wallis.





Entwurf für den Hochaltar der Kirche St. Martinus in Schemmerberg, ca. 1860.

erhalten, weshalb der vorliegende Bericht nur unvollständig sein kann. Josef Winter kam sicher beim Onkel in die Lehre und übernahm 1875 den Betrieb, den er bis zu seinem Tod im Jahre 1908 führte. Der Kriegsbeginn 1914 kündete das Ende des Altarbaus an. In Biberach führte Josef Winters Sohn August den Betrieb weiter. Sein Bruder Rudolf, der an der Kunstgewerbeschule Stuttgart studierte, lieferte die Entwürfe. Das Biberacher Adressbuch von 1930 nennt noch „Winter Josef, kunstgewerbliche Werkstätte und Altarbauer, Inh. August Winter, Schreinermeister“.

Im heutigen Kreisgebiet stattete die Winter-Werkstatt mindestens 25 Kirchen komplett oder teilweise aus, darüber hinaus weitere Kirchen im Gebiet der Diözesen Rottenburg und Freiburg; doch auch im Schweizer Kanton Wallis, in der Gegend von Sion (Sitten), installierte sie bis in entlegene Bergdörfer ihre Kircheneinrichtungen. Nachdem Altäre und Kanzeln



Der Hochaltar der Schemmerberger Kirche heute.

im heimischen Betrieb komplett aufgebaut waren, wurden die Objekte in Einzelelemente zerlegt und mit der Bahn transportiert. Auf dem Rücken von Maultieren ging der Transport in die Kirchen und Dörfer.

Die Pfarrkirche St. Martinus in Schemmerberg

Im Falle des Hochaltars hat sich ein Plan Winters erhalten, der sich als Foto bei den Nachfahren befindet; doch nennt Adolf Schahl Ferdinand Thrän, den Ulmer Münsterbaumeister (Freudenstadt 1811 – Ulm 1870), als Entwerfer. Falls sich dieses einmal anhand von Heiligenrechnungen bestätigen sollte, müsste das überlieferte Blatt eine Nachzeichnung sein. Eine Datierung für den Hochaltar gibt Paul Wilhelm Keppler: „1867 von Winter mit 22 Figuren, 6 gotischen Leuchtern und Canontafeln“. Diese damalige Gestaltung des Hochaltars erfuhr zuletzt 1936 eine wesentliche Änderung, bei der die Ausstattung und die Breite reduziert wurde. Das trifft sowohl zu für den Figurenschmuck, der auf zehn reduziert wurde, als auch auf Fialen und Türmchen, die sich ebenfalls verringert ha-



Linker Seitenaltar der Schemmerberger Kirche.



Rechter Seitenaltar der Schemmerberger Kirche.

ben. Die Zeichnung Winters sah in der Predella-Nische einen inzwischen entfernten Grabchristus vor. Heute ist dort eine gemalte Darstellung des Letzten Abendmahls.

Heute enthält der Hochaltar zehn Schnitzfiguren: im Gesprenge den auferstandenen Heiland, im Schrein den Gekreuzigten, flankiert von Maria und Johannes, links davon den hl. Josef, rechts den hl. Martin, den Kirchenpatron, und auf beiden Seiten des Tabernakels zwei Engel, ebenso auf beiden Seiten des Predellabilds. Alle Figuren sind farb- und reich goldgefasst. Beim Altar dominiert die Farbe Rot. Als Bildschnitzer wird Josef Knabl (Fließ/Oberinntal 1819 – München 1881) genannt.

Die Gehäuse der Seitenaltäre sind naturbelassen aus Hartholz. Im rechten Altar vor teilweise vergoldeten, reliefiertem Hintergrund steht überhöht als Hauptfigur der hl. Stephanus mit der Märtyrerpalme

und den Steinen in Händen, rechts von ihm St. Georg, den Drachen tötend, links der hl. Konrad von Konstanz mit Kelch und Bischofsstab. In der Predella sind in drei halbrunden Nischen zwei Halbfiguren von Evangelisten – der hl. Matthäus und Johannes – und des hl. Josef. Der linke Seitenaltar ist ebenfalls naturbelassen, jedoch in einer anderen Ausführung, soweit es das Maßwerk anbelangt. Hier ist die erhöhte Mittelfigur Maria, die Himmelskönigin mit Goldkrone und Lilienzweig. Rechts neben ihr steht die hl. Katharina von Alexandrien, auf der anderen Seite die hl. Barbara, beide Märtyrerinnen königlicher Herkunft. Die Predella enthält ebenfalls zwei Evangelisten – die hl. Lukas und Markus – und eine Büste der Muttergottes. Die vier Assistenzfiguren der Altäre schnitzte Franz Xaver Leimer aus Dietenheim. Die Figuren beider Seitenaltäre sind farb- und goldgefasst. Als Entstehungszeit ist an den Seitenwänden der Altargehäuse

in kleinen geschnitzten Wappen 1867 bzw. 1869 genannt.

Die Ausstattung der Schemmerberger Kirche erlebte im 19. Jahrhundert mehrere Änderungen; so wurde die von Winter 1869 geschaffene Kanzel bereits 1897/98 durch eine von Theodor Schnell, Ravensburg, ersetzt. Den Kanzelkorb schmücken vier Schnitzfiguren: der hl. Papst Gregor der Große, der hl. Franz Xaver, ein heiliger Bischof und der jugendliche hl. Aloisius. Beachtlich sind auch das Chorgestühl mit je acht Sitzen und der reich verzierte Deckel des Taufsteins. Außerdem fertigte Winter den Orgelprospekt und die reich mit Schnitzwerk verzierten Doggen des Kirchengestühls. Nach heutigem Begriff handelt es sich beim Interieur der Kirche St. Martinus in Schemmerberg um ein Gesamtkunstwerk der Neugotik, das vorwiegend auf die Biberacher Altarbau-Werkstatt Winter zurückgeht.

Als nach dem 2. Weltkrieg die deutschen Städte in Trümmern lagen, waren auch viele Kirchen zerstört. Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung kam auch der Kirchenbau wieder in Schwung. Neugotik und die anderen historisierenden Bau- und Kunststile waren nicht mehr geschätzt, vieles dieser Epochen wurde aus Kirchen entfernt und fiel der Zerstörung anheim. Im günstigen Fall wurden die Kunstgegenstände eingelagert, allerdings oft in Räumen, die aus konservatorischer Sicht wenig geeignet waren.

Die neu erbauten Kirchen entstanden vielfach in Sichtbetonkonstruktion mit spartanischem Innenraum und sehr wenig Kirchenkunst. Große Verdienste erwarb sich die Diözese Rottenburg-Stuttgart mit der Schaffung eines „Depots für bewegliche Kirchenausstattung“ im ehemaligen Kloster Obermarchtal im Jahr 1986. Es war die erste Anlage dieser Art in Deutschland. Zwischenzeitlich scheint die Kapazität fast erreicht zu sein. Die Räume sind klimatisiert und

haben Bauhöhen, die Hochaltäre bis zu zehn Metern Höhe aufnehmen können.

Diese Einrichtung hat in den letzten mehr als 25 Jahren verhindert, dass Kirchengut weiter verloren geht. Das Besondere daran ist: Kirchen, die Bedarf an solchen Einrichtungen haben, können diese in Anspruch nehmen. Dies ist von unschätzbare Bedeutung; hat doch das Ansehen dieser einst verschmähten Kunstepoche wieder zugenommen.

Literatur

- „Kirchenschmuck“, Bd. 12, Rottenburg 1862.
Paul Wilhelm Keppeler, „Württembergs kirchliche Kunstaltertümer“, Rottenburg 1888.
„Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg“, Oberamt Biberach, Esslingen 1914.
Georg Hermann, „Neugotik – Geschichte über Architekturtheorie“, Stuttgart 1974.
Adolf Schahl und Siegfried Krezdorn „Schemmerhofen“, 1980.
„Heilige zum Leihen schmücken kahle Kirchen“, Stuttgarter Zeitung 7. Januar 1988.
Claudia Scheller, „Die Entwicklung der kirchlichen Kunst nach der Mitte des 19. Jahrhunderts in der Diözese Rottenburg, dargestellt am Beispiel der Werkstatt J. M. Muntel im Horb“, Magisterarbeit Tübingen 1991.

Dank gilt

Dr. Otto Beck, Wangen; Dr. Kurt Diemer, Biberach; Siegfried Groppe, Schemmerberg; Lorenz Mogel, Diözese Rottenburg; Michael Schick, Laupheim; Franziska Weideler, Bad Buchau, Kunstverein der Diözese Rottenburg-Stuttgart; Gerta Schanz-Winter, Stuttgart; Rolf Winter, Leinfelden-Echterdingen.

Bildnachweis

- S. 68, 69 Archiv Gerta Schanz-Winter, Stuttgart.
S. 70 Archiv Rolf Winter, Leinfelden-Echterdingen.
S. 70, 71 Michael Schick, Laupheim.